Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Berlin | Nummer 23

Mein Rheinland

von Peter Braun

Mein Rheinland du
wie bist du schön
mit deinen burgverzierten Höhn
mit deinen Reben-Märchen-Zwergen
und deinen sieben-stolzen Bergen
mein Rheinland und du-Vater Rhein
sollt Deutschlands Schmuck und
Schützer sein.

Sage vom Rheingold

Von A. Stelzmann, Studienrat

Die Römer hatten nach Germanien und seinen Wäldern Macht und Gold gebracht. Vorbei waren die ungestörten Freuden der Jagd auf Wisent und Bär, auf Hirsch und Wildschwein. Die Kinder des Landes wurden in die Rüstung und das Kriegshandwerk der römischen Legionen gesteckt und lernten sich rascher umbringen, als vorher in den Fehden der einzelnen Stämme.

Untreue war stärker als die alte Treue, deren Geltung und Wert verblaßten vor dem leuchtenden Glanz des Goldes. Bis in die Familie drangen die Schwestern des Goldes: Habgier und Zwietracht, und ließen hinter sich die breite Spur vom roten Blut der erschlagenen Könige und Brüder. Der Hort der Nibelungen versank eines Tages im rinnenden Rhein. Da war das Gold zwar verschwunden, aber Neid und Gier blieben.

Das Gold tat das Klügste, was es tun konnte. Es ließ sich von den Wellen ins weite Meer tragen. Von dort stieg es in Herbst- und Frühlingstagen in Gestalt von Nebel, Dunst und Tau empor.

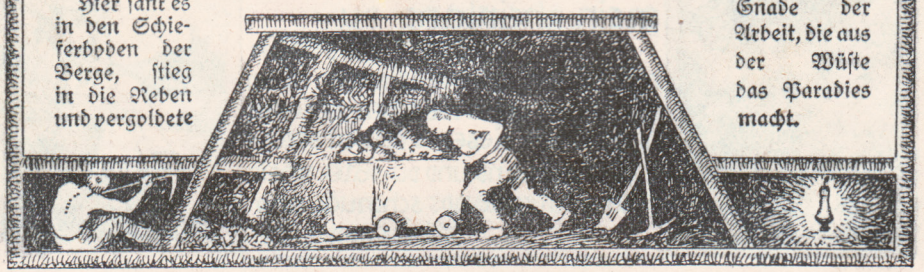
Oben aber erneuerte es den alten Glanz der Sterne und fiel in lauen Sommernächten als Sternschnuppen wieder auf die Erde.

Hier sank es in den Schieferboden der Berge, stieg in die Reben und vergoldete ihr Blut, daß es schäumend in die Köpfe der Menschen ging und in goldener, beschwingter Rede seinen Weg fand. Anderwärts aber fiel es tief ins Geäder des Bodens und wandelte sich in schwarzes, blinkendes Gestein und in glitzerndes Erz.

Und nach abermals einem Jahrtausend fanden Menschen das Gestein und den Segen, der in ihm ruhte und schlummerte. Der Segen der Arbeit, des erfolggekrönten Schaffens begnadete die fleißigen Bergleute und baute ihnen Städte und wohnliche Räume und trug den Namen des deutschen Rheins weit über die Grenzen des Landes bis zu den fernsten Gestaden der Erde.

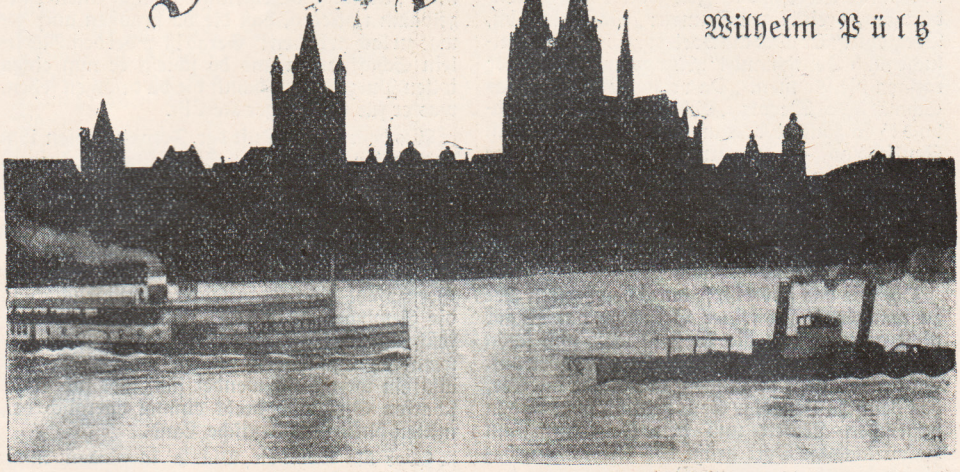
Hoch oben indes, wo der Strom sich noch jugendkräftig über Felsen setzt, war das Gold in Funken hängengeblieben und reizte zum Einfangen der Kraft, die in seinen schäumenden, stiebenden Fällen lockte.

Zur schwarzen Kohle des unteren Rheins gesellte sich die weiße Kohle der Turbinenkraft und gab dem elektrischen Funken Leben und Gestaltung. Der alte Fluch des Goldes wurde zur Gnade der Arbeit, die aus der Wüste das Paradies macht.

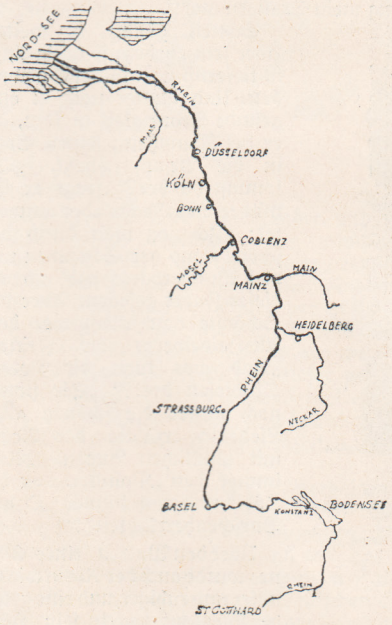


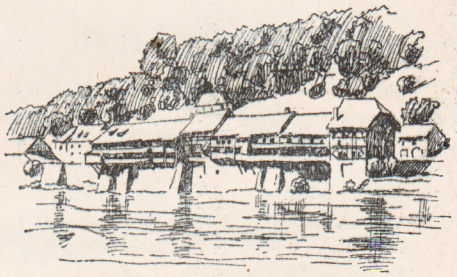
Rheinfahrt

Von Lehrer Wilhelm Pülz



Wo der St. Gotthard seinen majestätischen Gebirgsstock aus der Kette der Alpenberge hebt, zornbrohend, gewaltig und voll unnahbarer, herber Größe, bricht aus einem Felsen der Rheinquell. Brausend wie Frühlingssturm stürzt er in einem mannsdicken Strahl über eine aalglatte kirchturmhohe Wand in ein schauerlich zerfetztes Felsenbett, das er sich selbst in den starren steinernen Leib des Bergriesen gegraben hat. Der Silberschaum des Falls stäubt und rieselt über rote Alpenrosen, über majestätische Königskerzen und den veilchenfarbenen Bergenzian — fürwahr ein schönes Bild, wenn die Sonne Regenbogenbilder in das stiebende Silber flicht.





Hauenstein am Oberrhein

Die kleinste Stadt Deutschlands (206 Einwohner) Stadtrecht aus dem 12. Jahrhundert

Er aber kümmert sich nicht um leise Bergträume. Hier, wo noch das junge, kaum geborene Leben durch seine Adern pulst, ist er ganz Kraft, losgelassene Wildheit, unbezähmbare Gewalt.

So stürzt er sich hinab, hinab in die Täler, wo die Menschen wohnen. Doch wie er einmal das erste Steilgefälle hinter sich hat, wird er auch schon ruhiger, besinnlicher. Immer unter leise

rauschenden Tannen geht die still gleitende Fahrt, und er leiht sein Ohr den Wundermären, die ihm die Tannen erzählen. Die wissen viel zu berichten von des Deutschen Reiches Kampf und Not, von wilden verstürmten Tagen und mühsamer Meerfahrt. Fragen ihn die flechtenbärtigen, breitästigen Tannen: „Was zitterst du, Bergsohn?“ Er aber antwortet: „Ich habe Sehnsucht nach Deutschland!“ „Nur gemach, gemach!“ raunen die Tannen. „Da vorne ist ja schon das Schwäbische Meer!“ „Schwaben — Deutschland!“ so jauchzt er nun auf. Dort vorne ist Deutschland — er vermag das Glück dieser Stunde kaum zu fassen. Das Feuer der Freude brennt nun in allen seinen Gliedern. Weit breitet er die Arme, er schließt vor unsäglichem Glück die Augen — da nimmt ihn der Bodensee, nimmt ihn Deutschland ans Herz.

Oh, wie das schön ist, so durch den breiten See zu wandern! In seiner Bergenge hat er gar nicht gewußt, daß die Welt so weit und schön sein kann. Nun geht ihm das Herz darüber auf. Da drüben liegt ja Lindau, die Stadt im See, das deutsche Venedig. Ganz deutlich sieht er den bayrischen Löwen und den Feuerturm am Hafeneingang. Dort grüßt der Diebsturm, dahinter die grüngoldenen Weinberge. Was das für hübsche Dörflein und Städte sind! Er sieht sich nach allen Seiten um. Da ist Bregenz, Rorschach, Romanshorn und im Flimmerduft der Ferne stehen die Türme von Konstanz wie ein Nebeltraum. O wie ist das schön!

Der See ist schon zu Ende. Nun ade, ihr Weinberge und Rebenhänge, ade, du stilles Meersburger Kloster, ade, Säntis, du hermelinbekränzter Bergkönig! Er ist ausgezeichnet aufgelegt, der junge Rhein, der Übermut springt ihm ordentlich aus den Augen, und da denkt er nun ganz unbefangen in seinem kindlichen Gemüt: „Man könnte eigentlich einmal einen Purzelbaum riskieren, daß die da draußen auch etwas zu lachen haben!“ Gerad ist er bei dem Märktlein Schaffhausen und da schießt er nun einen tollen Purzelbaum, damit die da draußen sehen, was er für ein lustiger Kerl ist.

Aus dem feinen Duft der Ferne wachsen ihm endlich die Türme der Stadt Basel entgegen. Basel — ist zwar nicht deutsch, sonst aber eine recht angenehme, anständige, freundnachbarliche Stadt. Kaum sind die letzten Dächer und Türme von Basel hinter ihm verschwunden und versunken, da taucht am Ufer ein blauroter Grenzpfahl auf: Frankreich! Augenblicklich ist die Gewißheit in ihm: Da hinein, nach Frankreich hinein läuft er seinen Lebtag nicht und wenn es Spitzbuben regnen würde. Er hält also ein wenig an, wendet sich, gibt sich einen scharfen Stoß und dreht einmal energisch bei, mitten hinein ins deutsche Land.

Aber die welschen Pfähle schwinden nicht. Und als nun gar Straßburg am Ufer vorübergleitet, da wühlt ein großer Schmerz in ihm und er meint, seine Qual laut hinausschreien zu müssen, schreien, daß es alle Welt vernehme. Das Lied kommt ihm in den Sinn: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ und das andere: „Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an!“

Stromschnellen im Rhein bei Lauffenburg
Durch den Bau eines Elektrizitätswerkes jetzt in einen See verwandelt

Schnell gleitet er weiter. Aber sein ehedem so lustig Auge ist tiefernst und sinnend geworden. Und immer noch ist eine gelinde Traurigkeit in ihm, als er bei Mannheim seinen Sohn in die Arme schließt. „Wo kommst du her?“ fragt er ihn milde. Der Neckar aber antwortet: „Ich zog weit durch das schöne Land der Schwaben und viel Wunderbares hab' ich auf dieser Fahrt gesehen. Aber das Schönste von allem war doch Alt-Heidelberg, die Feine!“ „Und was tuen die Herren Studiosen dort?“ „Sie singen noch immer die schönen alten Lieder!“ erzählte der Neckar mit glücklichen Augen. „Noch immer den „Postillon von der Höh'“ und noch immer „O alte Burschenherrlichkeit“!“

Über den Worten seines Sohnes wurde auch der Rhein wieder stiller und ruhiger, und eine gelinde Wehmut zog in sein Herz.

Bei der Stadt Mainz, wo beide, Vater und Sohn, es vorzogen, erneut einen Bogen zu schlagen, weil es nicht gut anging, über den hohen Taunus zu klettern, gesellte sich noch der Main zu ihnen, Vater Rheins zweitgeborener Sohn. Der Main war ein frischer, lieber Junge, denn er kam aus einem gesegneten Ländlein, wo goldheller Wein an den Hängen reift. Der muntere Bursche machte sich alsbald an die andere Seite seines großen Vaters, und als nun gar die Rebengehänge um Rüdesheim an die Ufer sich heranschoben, da wurde die Stimmung zusehends gehobener. Bei Bingen erinnerte der Rhein mit einem schelmischen Augenblinzeln an die Geschichte von dem bösen Erzbischof Hatto und der wunderbaren Mausjagd, und Neckar und Main sahen mit Gruseln den Mäuseturm, der mitten im Wasser stand.

Burg Sooneck am Rhein

Als sie am Loreleifelsen vorüberglitten, legten sie ihre Hände ineinander und sangen selbdritt und dreistimmig das wunderschöne Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . .“

Und das Dreigespann kam nach Koblenz. Da eilte die Mosel von der Linken her zu ihnen und warf sich ihrem Vater an die Brust. Die Mosel erschien in einem fließenden Kleid aus weißer, frischer Seide, und sie erzählte mit tiefer, geheimnisvoll umschleierter Stimme wundervolle Geschichten aus dem Wasgenwald, von der alten Kaiserstadt Trier und von verschlafenen Eifel- und Hunsrückdörfern.

So zogen sie in fröhlicher Unterhaltung fürbaß, vorüber an den großen schönen Städten Bonn, Köln, Düsseldorf und Duisburg. Und sie erlauschten rheinischen Frohsinn und das ernste Hämmern der Arbeit in den großen Fabriken.

Endlich, als schon wieder die deutschen Grenzpfähle kamen, und das Land der Windmühlen und Heidekulturen nahe war, sagte Vater Rhein zu seinen Kindern: „Viel Wunder sind auf unserer weiten Fahrt durch das deutsche Land über unsere Seele gelaufen. Nun bin ich über den vielen Bildern müde geworden und bin dankbar, daß unser Ziel nahe ist!“ Da fragten sie leise: „Wohin willst du gehen, Vater?“ Und er antwortete ihnen: „Ich werde mich dem Allwater Meer in die Arme stürzen, und ihr werdet bei mir sein. Aber wir werden nicht sterben. Denn seht: Wie der Tropfen im Meere durch die Lichtgnade der Sonne aufsteigt in reine Aetherregionen und über alle Welt wandert in ewigem Wechsel, so werden auch wir dahin zurückkehren, von wannen wir gekommen sind! Und nun lebt wohl!“

Noch einmal umarmte er seine Kinder, und in seinen Augen glänzte eine Träne des Abschiedsschmerzes.

Rotlohend tauchte die Sonne ins Meer. Und das Meer nahm in sich den Vater Rhein und nahm in sich alle seine Kinder.

Zum Niederwalddenkmal

Von Karl Witzel

Nicht umsonst warnt Karl Simrock vor dem Rhein, indem er sagt:

„An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
mein Sohn, ich rate dir gut,
da geht dir das Leben zu lieblich ein,
da blüht dir zu freudig der Mut!"

Der alte Vater Rhein, der „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" sein soll, hat auch soviel Gewinnendes, daß es schwer fällt, sich von ihm zu trennen, wenn man mit ihm bekanntgeworden ist. Das verspürten wir auch, als wir, nachdem wir in Mainz einen Salondampfer der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft bestiegen hatten, uns auf seinem breiten Rücken tragen ließen. Sein sattgrünes Wasser, durch den Störenfried unseres Schiffes zu leichten Wellen gekräuselt, auf die die Sonne ihre blendenden Lichter hinwirft, übt eine zauberische Kraft aus. Dann dieses geschäftige Leben! Kolosse von Dampfern ziehen ihre Straße. Eine dunkle Rauchsäule wirbelt in der Luft. Die Schiffsschraube rast mit unglaublicher Geschwindigkeit, daß die Wasserteilchen behend auseinanderstürzen, Schaum erzeugend. Reges Leben herrscht auf dem geräumigen Deck, wo Menschen mit Feiertagsgesichtern sich aufhalten. Jetzt begegnen wir einem Lastdampfer, der rote Sandsteine — vielleicht aus den Vogesen — rheinabwärts bringt. Etwa 500 Meter vor uns treibt ein großes Floß, gefügt aus Stämmen, die früher als kräftige Bäume in den dunklen Forsten des Schwarzwaldes rauschten. Wettergebräunte Gestalten bedienen es. Sie bringen es wohl nach Niederland, wo man an Holz arm ist. Nicht weit vor uns schwimmt ein glänzendes Segelboot. Manchmal liegt es ganz schief, so daß man glauben möchte, der Insasse sei verloren. Er scheint uns bemerkt zu haben, denn eiligst sucht er die Seite zu gewinnen. Vom Ufer will eben ein Boot abfahren, um Ausflügler auf das jenseitige Ufer überzusetzen. Es muß jedoch warten, bis sich der Wellengang etwas gelegt hat.

An den Seiten wachsen Weinberge in die Höhe. Welche Summe von Mühen, sie zu bewirtschaften, und oft, wie in den letzten Jahren, welcher Lohn! Schmucke Dörfer blinzeln aus Obsthainen verstohlen. Weinlaub überall, alte Mauern, altertümliche Häuser. Welche Lust, in einem solchen Kleinod zu wohnen. In ihrer Nähe Schlösser und Burgen, die der Efeu umrankt hat. Sagen und Lieder gehen über sie.

Das hungrige Auge hat keine Zeit gefunden, sich etwas Ruhe zu gönnen. Immer etwas Neues drängt sich vor. Wir wundern uns, als es heißt: Rüdesheim. Ist die Zeit aber rasch verflossen. Das Schiff legt an, wir verlassen den Schiffskörper. Während sich der Dampfer zur Weiterfahrt rüstet, schreiten wir durch die Hauptstraßen des sauberen Städtchens. Hotel reiht sich an Hotel. Wir könnten die Zahnradbahn benutzen, um rascher nach dem Denkmal zu gelangen. Wir verschmähen dieses Beförderungsmittel, da wir zu Fuß diese Höhe „nehmen" wollen. Zuerst sind die Geleise Wegweiser. Zwischen gut gepflegten Weinbergen geht der Weg dahin. Die Sonne, die heiß herniederbrennt, ist ihnen unerläßlich, während sie uns lästig wird. Mancher Schweißtropfen perlt zur Erde. Bald biegt der Weg rechts ab. Schattiger Laubwald folgt.

Vom Rheinufer faßt das neugierige Auge schon das Denkmal flüchtig in seinen rohen Umrissen. Während des Emporklimmens hat es scheinbar an Größe gewonnen. Überwältigend ist der Eindruck, wenn man vor ihm steht. Man steigt die Stufen einer Treppe, die beiderseits hinaufführen, hinan. Es hat seinen Platz auf einer lichten Stelle, die rings vom Wald umsäumt wird. Es erinnert an die einmütige, siegreiche Erhebung des deutschen Volkes und an die „Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches 1870 und 1871" und ist errichtet:

„Den Gefallenen zum Gedächtnis,
den Lebenden zur Anerkennung,
den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung."

Auf einem 24 Meter hohen Sockel erhebt sich die bronzene Kolossalfigur der Germania, die eine Höhe von 10½ Meter hat. Das Hochbild an der Vorderseite zeigt den Einzug des siegreichen Kaisers Wilhelm I. in Berlin. In der Mitte des unteren Sockels ist zu sehen, wie der Vater Rhein der jungen Tochter Mosel das Wächterhorn übergibt, da sie die Grenzwacht auszuüben hat. An den Vorderecken stehen links der Kriegsengel mit der Posaune, rechts der Friedensengel mit dem Lorbeerkranz. Die Gestalt der Germania, die das geeinigte Deutschland versinnbildlichen soll, hält in der Rechten die Kaiserkrone empor; die Linke hat sie auf das lorbeergeschmückte Schwert gestützt. Die Hochbilder auf der Seite nehmen ganz besonders das Interesse in Anspruch, weil sie so sehr ans Herz greifen. Auf „Abschied" gewahren wir einen jungen bayrischen Reiter, der von Vater und Mutter Abschied nimmt, um dem Kriegsruf zu folgen, einen preußischen Infanteristen, der die Braut in der Heimat zurücklassen muß, und einen Landwehrmann von der Meeresküste, der Weib und Kind missen muß. Wir fühlen mit, wie die Vaterlandsliebe wach geworden und die

Anhänglichkeit an Haus und Scholle übertrumpft. Wie mancher zog aus, um nie mehr wiederzukehren. Gegenüber ein freudiges Bild „Wiedersehen". Jubel und Glanz auf allen Gesichtern. Ein Landwehrmann, der die „blauen Bohnen" hat pfeifen hören, kehrt heim, von Frau und Kind lebhaft begrüßt. Nord- und süddeutsche Kriegerscharen werden von Männern, Frauen und Kindern jubelnd und freudestrahlend empfangen. Auf der Rückseite ist dessen gedacht, der dieses Werk geschaffen. Es stehen hier die einfachen Worte: Johannes Schilling. Eingeweiht wurde es unter mächtigem Zustrom von Fürstlichkeiten und Volk am 28. September 1883 durch Kaiser Wilhelm 1. Das Modell des Riesendenkmals, auf das wir Deutsche mit Recht stolz sein müssen, kann man in einem kleinen Häuschen nebenan besichtigen. Es bietet außerdem noch viel Sehenswertes.

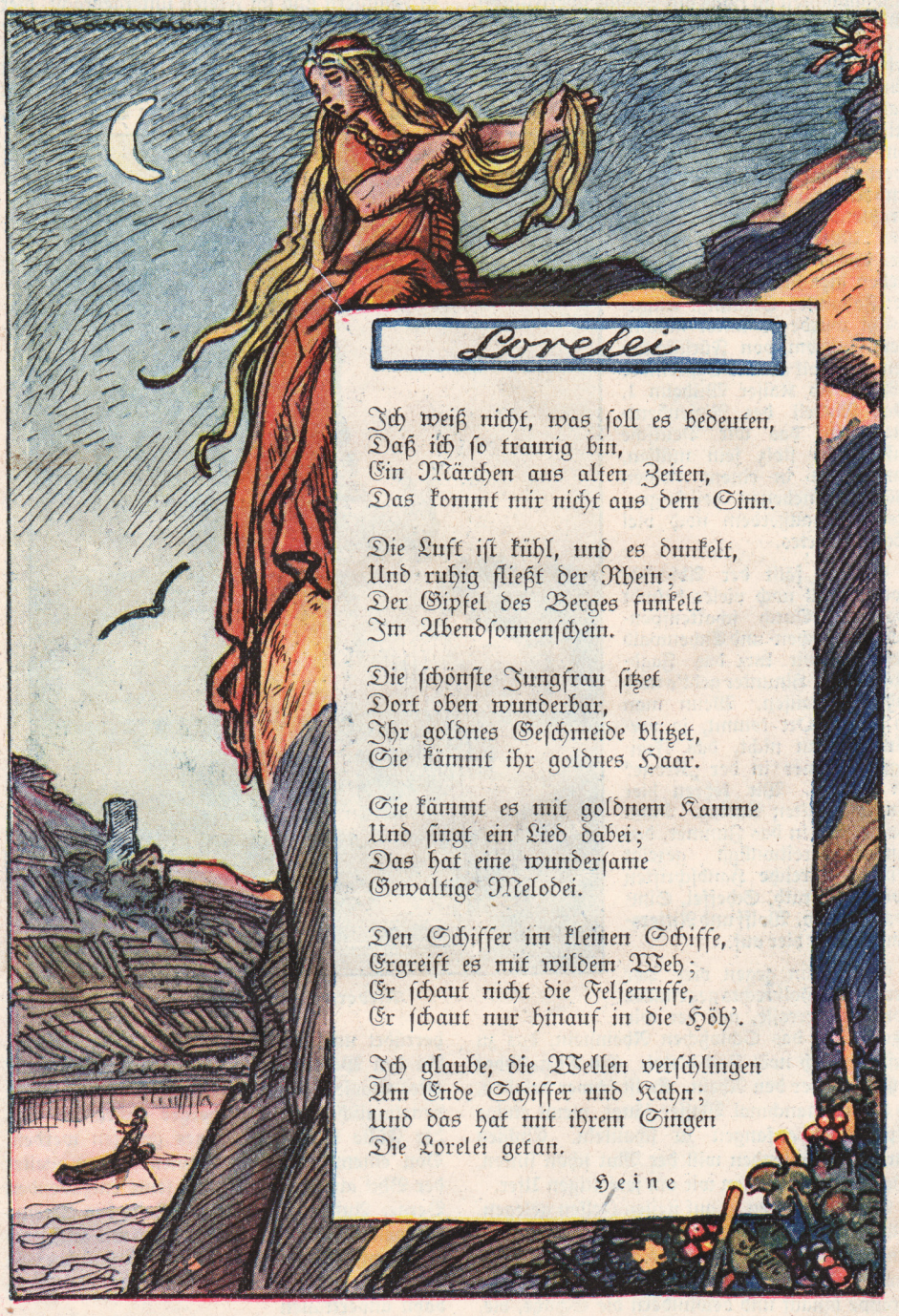
Schwer fällt der Abschied, doch es soll noch vieles besucht werden. Durch schattenspendenden Buchen- und Eichenwald besuchen wir kurz das Jagdschlößchen. Hinunter geht's nach Aßmannshausen. Wenn man in diesen Ort kommt, so versäume man nicht, das Freiligrathzimmer in der „Krone" zu schauen. Wir kehren hier ein und halten Mittag. Dann steigen wir in das Zimmer, das einem bereitwilligst gezeigt wird. Zahlreiche Handschriften von Freiligrath, Scheffel, Simrock, Jordan, Wolff und Rittershaus liegen hier auf.

Es ist nun gegen vier Uhr geworden. Halbrechts gegenüber von der Terrasse, auf der wir sitzen, liegt das Schlößchen Rheinstein, das zu besuchen sich noch Zeit bietet. Ein Trajektboot setzt uns über den Rhein. Es ist schwer beladen, so daß es manchmal Wasser fängt, wenn einige Spaßvögel anfangen zu schaukeln. Einigen zarten Mitreisenden will der Mut schon sinken. Wohlbehalten landen wir am jenseitigen Ufer.

Das Schlößchen ist auf steilen Felsen gelegen. Wir folgen dem Weg, der in vielen Windungen hinaufführt. Über die herabgelassene Zugbrücke gelangen wir in den Burghof, steigen eine Treppe hinauf und bewundern die Schätze, die, in Zimmern und im Freien untergebracht, hier aufgestapelt sind: Kanonen aus dem Dreißigjährigen Kriege und dem Kriege 1870/71, Panzer, Helme, Schwerter, Gewehre. Besonders fesselt ein Panzer mit Goldeinlage, der von Albrecht Achilles, einem Kurfürsten von Brandenburg,

Niederwalddenkmal

herrührt und einen sehr hohen Wert darstellt. An den Wänden reizen kostbare Gemälde, ein altes Klavier ist vorhanden, auf Tischchen stehen venetianische und Nürnberger Schränke. Aus der Fülle kann nur einiges geboten werden. Von einem Balkon und einem Turm gleitet der Blick auf den Rhein und seine entzückenden Berge. Auf der Chaussee zur Seite des Stroms begeben wir uns nach Bingen, das wir auch noch auskosten, um dann voll von Eindrücken die Heimreise anzutreten, indem wir uns der Eisenbahn anvertrauen.



Lorelei

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe,
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.

Heine

Die Sage von der Burg Rheinstein.

Gerda, die Tochter des wilden Ritters Diethelm v. Rheinstein, hatte mit dem ältesten Sproß derer v. Sternburg eine heimliche Liebe. Der junge Ritter sendet seinen alten Ohm Gunzelin als Werber; aber dieser, voll Schlechtigkeit, wirbt für sich statt für seinen Neffen. Da Gunzelin reich ist, willigt der Vater ein, trotz Sträubens seiner Tochter. Die Hochzeit findet statt. —

Der Brautzug bewegt sich von der Burg zur Klemenskapelle. Unterwegs wird das Pferd der Braut von Wespen gepeinigt und geht durch. Der Bräutigam will sie retten, stürzt mit seinem Pferd und wird getötet.

Der junge Ritter von Sternburg hat, im Gebüsch versteckt, den Vorgang beobachtet, wirft sich dem Gaul entgegen und rettet die Braut. Nun war sie frei für ihn, und die beiden wurden ein Paar.—

Auf dem Grunde des Rheines

Von Ingenieur Alfred Rauck

Vor mir liegt ein Splitter eines marmorähnlichen Gesteins, auf dessen einer Fläche das Datum steht: 19. Juni 1925. Von diesem Tage will ich erzählen! Der Steinsplitter nämlich hat einige Bedeutung: Er stammt vom Grunde des Rheines! Und der Umstand, wie ich ihn an das Tageslicht brachte, ist bemerkenswert genug, wenn auch dabei jedes Abenteuerliche und Gefährliche fehlt.

Um nun auf den Kern der Sache zu kommen, ist es nötig, einige Erklärungen als Einleitung zu geben:

Der Rhein bahnt sich durch Gebirgs- und Felsenketten seinen Weg zur Mündung. Diese Felsen werden stellenweise durch den Strom nicht unterbrochen, sondern stehen mit jenseitigen Uferbergen im Zusammenhang. Dadurch kommt es, daß der Rhein inmitten seines Bettes hervortretende oder auch unter dem Wasserspiegel liegende Felspartien hat, die streckenweise, so bei Bingen (Binger Loch), Aßmannshausen und Bacharach, das Befahren des Stromes nur in engen Straßen gestatten. Aber selbst diese Fahrstraßen sind für die Schiffahrt nicht ungefährlich: denn auch der Grund ist felsig und hat schon zu vielen Schiffsunfällen, besonders im Binger Loch, Veranlassung gegeben. Das ist besonders dann der Fall, wenn das Wasser „klein" ist.

Um das Auflaufen der Schiffe und Kähne möglichst zu verhindern, sind im Strombett des Rheines an den gefährlichen Stellen Bojen angebracht, deren leuchtendes Rot Warnung und Beruhigung für den Schiffsführer bedeutet.

Nun müssen diese Bojen zeitweise daraufhin untersucht werden, ob ihre Verankerung in dem Felsen noch genügend fest ist. Ferner muß der Rheingrund beobachtet werden, ob nicht auf ihm Felsumformungen, Gesteinswanderungen, Anhäufung von Sand- und Geröllmassen an bisher unbekannten Stellen und dergleichen mehr eingetreten sind. In diesem Falle müssen neue Bojen angebracht werden. Es kann auch vorkommen, daß ältere Bojen durch Veränderungen im Flußbett unnötig geworden sind.

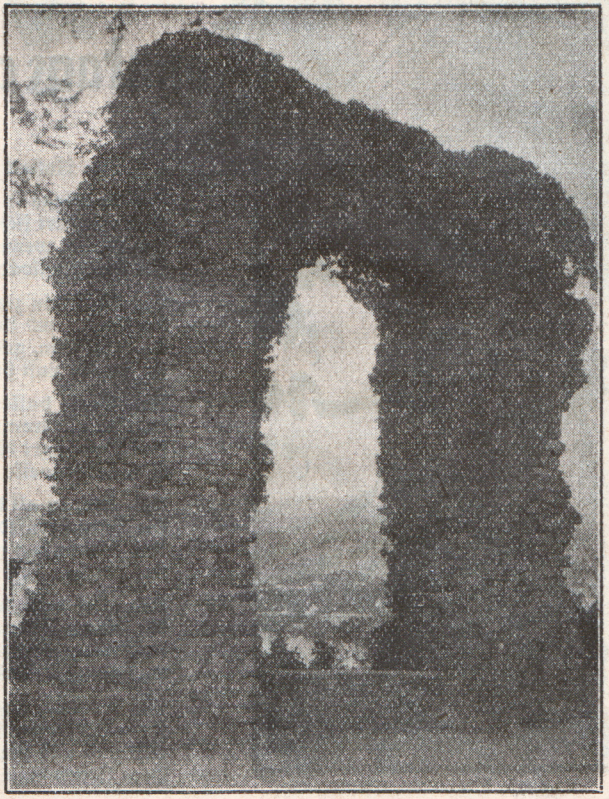
Alle diese Arbeiten, Untersuchungen und Beobachtungen werden, wenn es sich um Maß-

nahmen größeren Umfanges handelt, von der Taucherglocke aus unternommen. Und eine derartige Taucherglocke hat es mir ermöglicht, den Rheingrund zu betreten und einen Felssplitter als Andenken mitzunehmen.

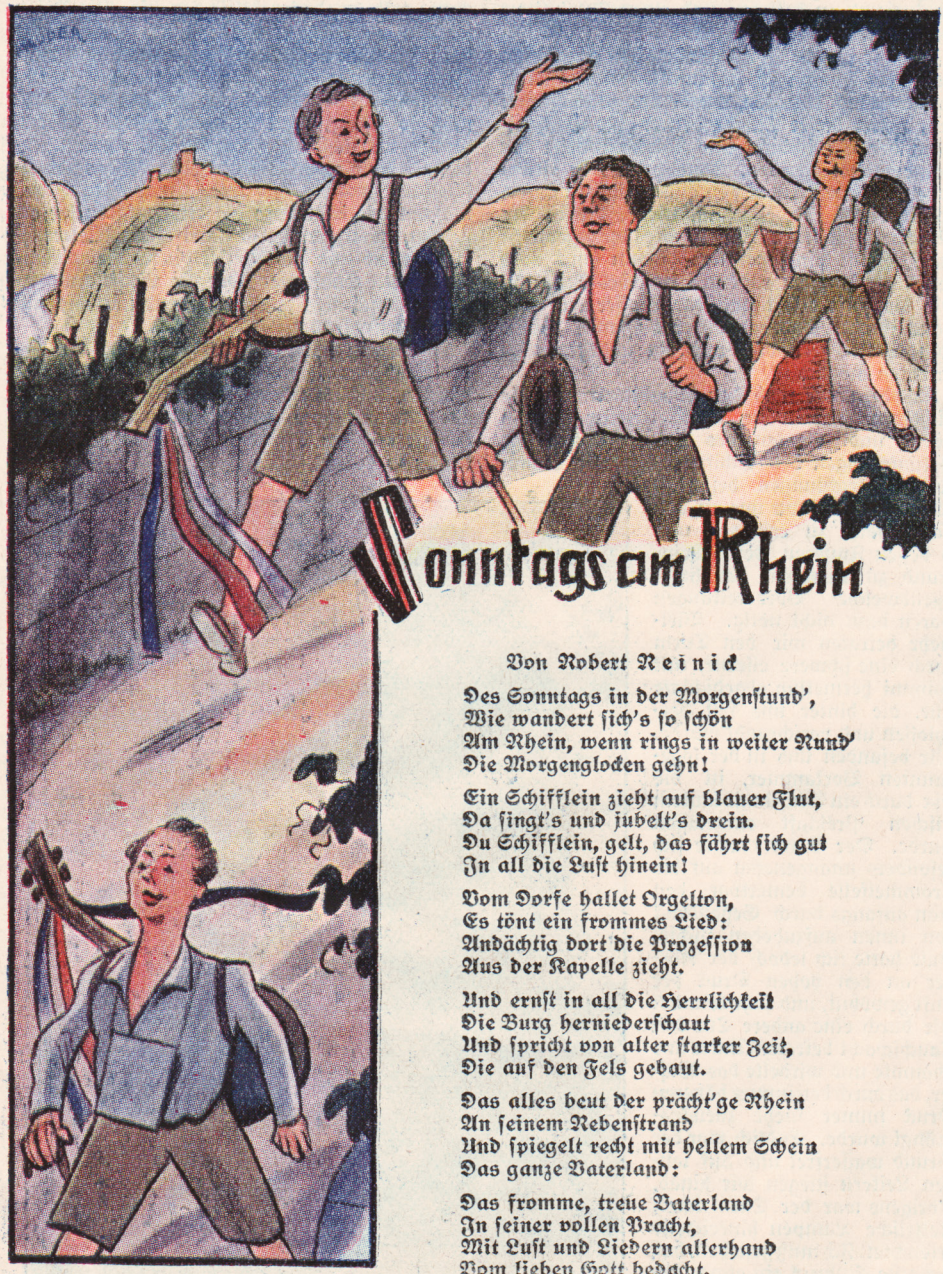
Als wir in den Abendstunden des genannten Tages das Tauchschiff, das inmitten des Rheines verankert lag, betraten, wurde uns zunächst von dem Leiter dieser Taucharbeiten eine Beschreibung der Einrichtung und Wirkungsweise der Taucherglocke gegeben. Danach wird in einem hohen, eisernen Turm von quadratischem Querschnitt durch eine Preßluftanlage, die in der Maschinenstation des Tauchschiffes untergebracht ist, Preßluft hineingedrückt. Dann senkt man den Turm langsam auf den Grund des Stromes. Die Preßluft drückt nun das Wasser aus dem Tauchschacht, wodurch die betreffende Stelle vom Wasser frei wird und ein unbehindertes Arbeiten möglich ist.

Nachdem wir noch den Maschinenraum, die Lichterzeugungsanlage, die Vorrichtungen zum Heben und Senken des Tauchschachtes, die Verankerungen des Schiffes, kurz, die technischen Einrichtungen besichtigt hatten, schickten wir uns an, den Tauchschacht zu ersteigen und in dessen Inneren den Rheingrund zu betreten; das heißt irgendwelche Vorbereitungen waren dazu nicht nötig. Vielmehr betraten wir den Turm durch eine schwere eiserne, mit Gummi hermetisch abgedichtete Tür, die hinter uns fest verschlossen und verschraubt wurde. Wir befanden uns in der sogenannten Vorkammer, in die jetzt durch ein Ventil mit lautem Zischen Preßluft eingelassen wurde. Der Druck machte sich besonders unangenehm auf die Trommelfelle bemerkbar, den man anfangs durch Gegendruck von innen aufzuheben suchte. Bald hatte sich jedoch der Körper an den hohen Druck der Luft gewöhnt, und jetzt konnten wir durch eine andere Tür den Tauchschacht betreten. Unter uns schäumte und wirbelte das Wasser, das durch den immer höheren Druck immer mehr zurückgedrängt wurde. Endlich war der Grund wasserfrei und auf langen Leitern stiegen wir hinab. Übrigens war der Turm durch elektrische Lampen hinreichend erleuchtet. Ich muß gestehen, daß der erste Eindruck ein etwas beklemmender war, besonders wenn man durch dicke Glasfenster an den Wänden das Wasser an uns vorbeischießen sah. Doch bald gewöhnte man sich daran. Die Verankerung einer Boje, der die heutige Tauchung galt, wurde sorgfältig geprüft. Die Bojen werden auf felsigem Grund durch starke Eisenkeile, die man in tiefe Löcher — durch Preßluftbohrhämmer gebohrt — schlägt, an langen Ketten angeschlossen Ist der Grund sandig oder schlammig, so schlägt man lange Eisenstäbe in den Boden, an welchen man die Bojenketten anbringt. Auch einen Stellungswechsel des Tauchschachtes machten wir mit. Zu diesem Zweck mußten wir allerdings die erwähnte Leiter ersteigen, weil der Turm etwa einen Meter gehoben wird und das Wasser bis zu dieser Höhe eindringt. Sonst war aber die Sache vollkommen ungefährlich, jedoch anregend und auch ein wenig aufregend.

Mit einem festen Händedruck schieden wir von den Männern, die das Tauchschiff bedienten und leiteten. Und als wir auf einem Nachen unserem Wohnort zufuhren, beschäftigten wir uns noch lebhaft mit der Tatsache, den Rheingrund betreten zu haben.



Der vielbesungene Rolandsbogen



Sonntags am Rhein

Von Robert Reinick

Des Sonntags in der Morgenstund',
Wie wandert sich's so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein.
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein!

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied:
Andächtig dort die Prozession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand
Und spiegelt recht mit hellem Schein
Das ganze Vaterland:

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Wie ist der Drachenfels entstanden?

Von H. de Parry-Dreyzehner

Der Drachenfels ist wohl eine der größten und interessantesten Sehenswürdigkeiten der rheinischen Heimat. Ein jeder Deutsche, welcher den schönen Rhein bereist, sollte dabei nicht versäumen, dieses Denkmal aus grauer Vorzeit aufzusuchen. Mit seinen Felsen und seinen bewaldeten Hügeln bietet er einen erhabenen Anblick, auf seinem höchsten Kamm einen herrlichen Rund- und Ausblick, dabei das Rauschen des Rheines, der schon von jeher in Mythen und Märchen eine so große Rolle gespielt.

Heute will ich das Vorleben jenes Felsens aus der Verborgenheit ans Tageslicht bringen, der mit Recht seinen Namen trägt und stolz sein darf, den schönsten Stand im deutschen Vaterland erhalten zu haben.

Am Rhein, am schönen deutschen Rhein
Oh, könnt ich dort nur immer sein!

Wunderbar ergreifend erscheint die Natur, ergreifend auf jedes Gemüt, das in stummer Andacht den Blick nach oben richtet. —

Langsam breiten sich die Schleier der einbrechenden Nacht auf die Erde nieder, verhüllen mit ihrem dunklen Gewebe alle Dinge der Umwelt, die sich gleichfalls nach Ruhe und Frieden sehnen.

Hat der Drachenfels vor mir ein Geheimnis zu verbergen? Es scheint so, denn wie durch unsichtbare Macht fesselt er meine ungeteilte Aufmerksamkeit.

Plötzlich, wie durch Zauberwort, verschwinden vor mir die Täler und lichten Plätze. Das Rheinufer entrückt meinem Gesichtskreis und an deren Stelle wachsen riesige Berge mit unheimlichen Felsgraten, Schluchten und Klammen empor. Dazwischen gurgelt ein Bach, der allerlei Schutt und Geröll, von den Gebirgskämmen gesprengt, in die Tiefe zu führen scheint.

Ich befinde mich auf einem größeren Plateau, rechts und links recken ein paar Giganten ihre langen Hälse in die Luft.

Drachenfels

Ein eigentümliches Geräusch macht sich plötzlich unter mir bemerkbar. Der Boden scheint zu zittern und zu beben. Das Geräusch wächst zum Getöse. Ich fühle deutlich ein Schwanken und Wogen unter meinen Füßen, als stände ich auf dem Ast eines vom Winde stark hin und her geworfenen Baumes.

Das Getöse wird stärker, die Bewegungen des Bodens heftiger, der wie eine lose Eisscholle hoch und nieder zu tanzen schien.

Eben schickte ich mich an, meinen Platz zu verlassen, als vor mir mit ohrenbetäubendem Getöse eine riesige Feuersäule emporsteigt, die ganze Umgebung in ein Flammenmeer verwandelnd. Steine, Lapilli und Staub wurden hochgeschleudert. Schwarzer Rauch schoß Hunderte von Meter in die Luft, breitete sich pinienartig aus und reflektierte das rotglühende Feuer unheimlich. Brennende Gasmassen verbreiteten eine atemraubende Hitze. Glühende Gesteine, zentnerschwer, stürzten um mich nieder. Dämpfe aus Schwefelsäure, Schwefeldioxyd, Schwefelwasserstoff, Kohlenwasserstoff, Schwefelkohlenstoff und anderes verbrannten alles ringsum. Mächtige Lavaströme entstiegen dem Kraterloch und wälzten sich talab, alles unter sich versengend und verheerend.

Es bot sich mir das natürliche Bild eines Vulkanausbruches, den wohl noch niemand vor mir mit eigenen Augen mitanzusehen Gelegenheit hatte.

Ununterbrochen entquoll dem glühenden Rachen glutflüssiges Magma. Die Wasserdämpfe kondensierten sich in der Luft; aus den elektrisch geladenen schwarzen Wolken zuckten beständig Blitze, von krachenden Donnerschlägen begleitet, und ein wolkenbruchartiger Gewitterregen rauschte hernieder.

Heftige, nicht zu beschreibende Detonationen folgten. Die Erde bewegte sich wild. Erdschollen wurden emporgehoben, gesenkt und aufgetürmt. Erdbeben erschütterten die Gegend. Das ganze Gebiet glich einer ungeheuren Feuergarbe.

Der Vulkankegel wuchs. Außer dem Hauptkrater waren hunderte kleinere vorhanden, aus denen glühende Massen zum dunklen Nachthimmel loderten. Aus der Explosionsspalte stoben ununterbrochen den Schlund verstopfende Lavamassen empor und auseinander, sichins Freie ergießend und eine dickflüssige Masse bildend.

Das Kraterloch, welches die Verbindung der Magmaherde mit der Oberwelt vermittelte, glich dem riesigen Rachen eines Drachen, der Feuer und Dämpfe ausspie.

Wahrlich, ein Feuerwerk, wie es nur die Allmutter Natur zu schaffen imstande ist.

Die Schwefeldämpfe verbrannten alles, was Glut und Hitze verschonten. Und die mit Schwefelsäure konzentrierten Wasser stürzten sich rauschend und brausend in die Tiefe, alles Leben vernichtend.

Mein Herz schlug wild erregt beim Anblick des grandiosen Schauspiels, welches sich mir bot.

Das war ein Knistern und Heulen der Flammen, als ob eine Millionenstadt von einer ungeheuren Feuersbrunst heimgesucht würde, ein Krachen der Donner und Knattern der hochgeschleuderten Gesteinsmassen, ein Knallen und Dröhnen der einstürzenden Hohlräume und Dolinen, dazwischen ein Zischen, wenn sich Wasser mit Feuer vermengte, als ob tausend Kanonen zu gleicher Zeit abgeschossen würden und tausend Bomben zu gleicher Zeit platzten.

Da — langsam ließen die Eruptionen nach, nur ab und zu züngelte noch ein Flämmchen empor. Die zähe, dickflüssige Lavamasse erstarrte — in geringen Zwischenräumen noch aus platzenden Blasen brennende Gase entlassend. Die Eruptionsspalte war verstopft, die Wassermassen hatten sich verlaufen. Schluchten und Ebenen waren mit Material aus Steinen, Sand und Grus angefüllt, die Höcker und Buckel waren beseitigt, Riffe und Klippen verschwunden.

Meterhoch lag die Asche überall. Stille war eingetreten.

Der massige Vulkan war erloschen.

Frei stand er kuppenförmig da als Herr und Gebieter, und zugleich als Vernichter des Lebens — dem Tode verfallen und doch allgemach wieder Leben erzeugend.

Fruchtbare Ackerkrume hatte er geschaffen, den Boden günstig beeinflußt, so daß dieser Frucht hervorzubringen vermag und gute Erträge zu liefern imstande ist.

Die aus Basalt, Phonolith, Trachyt, Andesit u. a. bestehenden, einheitlich beschaffenen Gesteine werden mannigfach verarbeitet. Lapilli, Bomben und Sandkörner waren vertufft. Durch chemische Zersetzung hatten sich Eisenglanz, Eisenvitriol, Kochsalz u. a. Mineralien gebildet. Die Schwefelsäure hatte die Kieselsäure verdrängt; dunkle Gesteine waren gebleicht und hatten sich in tonige Massen verwandelt, aus denen sich Sulfate ausgeschieden. Die ganze Gegend hatte ein anderes Aussehen. Jene Gegend, welche erst einen Wust von Abhängen, Schluchten und Gebirgsschroffen bildete, war jetzt geebnet, nur hie und da streckten sich steile Felsgebilde, seichte Anhöhen und Berghügel, von sanften Tälern unterbrochen, himmelan. —

Der Traum war verschwunden. Der Drachenfels hatte das Buch der Vergangenheit zugeschlagen, in welches ich soeben Einsicht genommen. Er hüllte sich wieder in Dunkel, in undurchdringliches Dunkel.

Leise plätschert der Rhein und singt sein Lied, das, gleich ihm selbst, flüssig dahingleitet.

Ich stehe am Abhang und blicke in den Strom. Es ist spät, und ich kann mich doch nicht entschließen, meinen Platz zu verlassen.

Sind dort unten nicht Nixen? Trifft feiner Gesang nicht mein Ohr? Wie ferne Harfentöne klingen die Worte zu mir herauf:

— — nicht traurig sein, nicht traurig sein
beim Abschied vom schönen deutschen Rhein!

Für die Küche

Birnen-Kartoffeln. Für 3 Personen rechnet man 2 Pfd. Birnen und 1½ Pfd. Kartoffeln. Die geschälten weißen Birnen schneidet man in Viertel und setzt sie mit Wasser bedeckt mit 1 Nelke, 1 walnußgroßen Zwiebel und fingerlangem Zimt zum Kochen auf. Inzwischen kocht man die geschälten, in grobe Würfel geschnittenen Kartoffeln in Salzwasser soweit gar, daß sie nicht zerfallen. Mischt dann beides zusammen und schmeckt das Gericht mit feingeschnittener, in Margarine „Rama im Blauband" gerösteter Zwiebel, etwas Salz, sowie Essig und Zucker ab.

Haferflocken-Eierkuchen mit Obst. Dazu quellt man für 4 Personen 1—2 Tassen Haferflocken mit Milch ein. Verquirlt sie dann mit 2 Eiern, Salz und Zucker, 2 Eßlöffel Weizenmehl und etwas Milch zu einem dickflüssigen Teig, von dem man in heißer Pfanne und reichlich Margarine „Rama im Blauband" goldgelbe Eierkuchen bäckt, die man mit geschmortem Obst zu Tisch gibt. (Auch als nahrhafte Mahlzeit für Kinder geeignet.)

Am Rhein, da wachsen die Reben .....

Schusterpastete. Man wässert 1—2 Heringe gut aus, entgrätet sie, schneidet sie in Stücke und nimmt ebensoviel in Würfel oder Streifchen geschnittenes gebratenes Fleisch und Schinken dazu. Dann schneidet man in der Schale gekochte, noch warme Kartoffeln in Scheiben, streicht eine Kasserolle dick mit Margarine „Rama im Blauband" aus und gibt die Zutaten schichtweise hinein. Darüber gießt man etwas saure Sahne, die man mit 1—2 Eiern und etwas Salz und Pfeffer vermischt hat und bäckt die Pastete ¾ bis 1 Stunde in einem Ofen mit nur wenig Unterhitze. Wenn man will, kann man auch noch ein wenig Zwiebel in Würfel schneiden, in Margarine „Rama im Blauband" rösten und unter das Fleisch mischen.

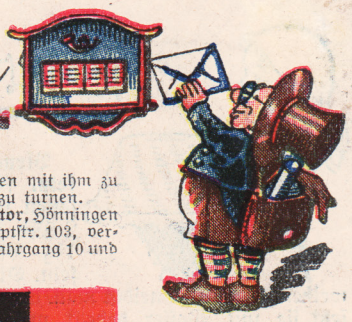
Korinthenbrot. Von 1½ Pfd. Mehl, ½ Pfd. Margarine „Rama im Blauband", ½ Liter lauwarmer Milch, ¾ Pfd. Korinthen, 2 Eiern, etwas Zucker, abgeriebener Zitrone und 1 Löffel Hefe macht man, wie bekannt, einen Hefeteig, gibt ihn in eine ausgestrichene Form und läßt ihn gehen. Man bäckt das Kastenbrot in ¾—1 Stunde zu schöner Farbe. Es ist besonders für Kinder sehr nahrhaft und bekömmlich.

Kaffeekuchen. Von 6 Eßlöffeln Mehl, 4 Eßlöffeln Margarine „Rama im Blauband", 2 Eßlöffeln Maizena, 4 Eßlöffeln Zucker, 3 Eßlöffeln Korinthen, ½ Eßlöffel Zitronat, wenig Muskatnuß, 2 Eiern, 1 Teelöffel Backpulver, 1 Tasse Milch macht man einen Teig und schlägt ihn gut ab. In einer gefetteten Form wird der Kuchen sogleich bei mäßiger Hitze gebacken.

Wiener Schlingen. Zutaten: 1 Pfund gesiebtes Weizenmehl, ¼ Pfd. Margarine „Rama im Blauband", 3—4 Eier, 2 Eßlöffel Vanillezucker, ¼ Pfd. Zucker, 1 Teelöffel Salz, Saft und abgeriebene Schale einer Zitrone, 1 Teelöffel doppel kohlensaures Natron, „Palmin" zum Ausbacken, Puderzucker.

Zubereitung: Alle Zutaten zu glattem, geschmeidigem Teig verarbeitet, läßt man diesen eine Stunde kühl lagern, worauf man ihn auf bemehltem Brett nicht zu dick ausmangelt, um ihn in handgroße, längliche Vierecke zu schneiden, die man in der Mitte schlitzt. Mit einem Ende durch die Öffnung gezogen, so daß sich Schlingen bilden, werden diese im siedenden „Palmin" licht braun gebacken und noch warm mit Puderzucker bestreut.

Briefkasten



Palmin-Post wünschen zu tauschen: Erika Köster, Karlsruhe, Weierfeld, Enzstr. 17; Erika Zieger, Köln, Mozartstr. 11; Erwin Kopplin, Berlin-Pankow, Floraſtr. Nr. 35; Horſt Stephan, Braunſchweig, Wilhelmitorwall Nr. 23 p.; Bernhard Leuthold, Wirpes, Weſterwald, Fabrikſtr. 7; Helmut Rothenburger, München, Trogerſtr.52; Frau Emmy Biſchof, Breslau 5, Friedrichſtr. 17 I; Annemarie Reiner, Frankfurt a. M., Brückhofſtr. 4 I; Baader, Berlin, Stubbenkammerſtr. 5; Heinz Zierdt, Bleicherode a. H., Hauptſtr. 46; Adolf Karl, Pforzheim i. B. Pflügerſtr. 52; Waltraut Fahnert, Berlin SW. 47; Katzbachſtr. 23 IV; Hans Joachim Donicht, Berlin W. 50, Rankeſtr. 31-32III, Friedel Schneider, Reichenbach i. V., Albertiſtraße 20; H. Walluks, Memel, Mühlentorſtr. 61; Karlheinz Guldin, Realgymnaſiaſt, Wiesloch, Baden; Albert Hennlein, Hildburghauſen, Hertelſtraße 15.

Kleiner Techniker vom Rhein. Der Diamant iſt der härteſte Stein; aber es iſt ein Triumph der Technik, daß man die Härte des Diamanten faſt erreicht hat. Der Erſatz heißt „Widia" und beſteht aus Wolframkarbid mit einem Zuſatz des Metalls Kobalt. Damit kann man ſehr harte Werkſtoffe ſchneiden und ritzen.

Berliner Sterngucker. Das größte Spiegelteleſkop der Welt befindet ſich auf der Sternwarte des Carnegie-Inſtituts auf dem Mount Wilſon in Kalifornien. Sein Spiegel miſt 2½ Meter im Durchmeſſer und hat eine Sehweite von 150 Millionen Lichtjahren. Jetzt wollen die Amerikaner ein neues Teleſkop bauen, mit dem man noch viermal weiter in den Himmel hineinſchauen kann.

Ernſt Goslar. Der älteſte noch vorhandene Brief aus Amerika iſt ein Schreiben von Diego Columbus, eines Sohnes des Entdeckers von Amerika, an den Erzbiſchof von Toledo vom Jahre 1512. Der Brief iſt kürzlich für 147 000 Mark verkauft worden.

Helmut Rothenburger, München, Trogerſtr. 52, ladet netten, ca. 10 Jahre alten Münchener Jungen ein, in ſeinem Garten mit ihm zu ſpielen und zu turnen.

Alons Sartor, Hönningen a. Rh., Hauptſtr. 103, verkauft Coco-Jahrgang 10 und Coco-Jahrgang 8 (bei 8 fehlt Nr. 1).

Joh. Schwarz b. Mayerhofer, München. Vom Film raten wir ab. Du würdeſt nur große Enttäuſchungen erleben. Die Schauſpielerinnen, die du auf dem Flimmerband kennenlernſt, haben meiſt nach vieler Mühe ihr Ziel erreicht. Lies die Notiz Theaterfreundin.

Theaterfreundin. Schauſpielerin kannſt du nur werden, wenn außergewöhnliches Talent und eiſerner Fleiß vorhanden ſind, ſonſt völlig zwecklos. Laß dich vor allem prüfen, und zwar von Leuten, die dir ungeſchminkt die Wahrheit ſagen. Wende dich vielleicht an die Schauſpielſchule des Deutſchen Theaters zu Berlin, Schumannſtr. 13 a.

Richard Dey, Bad Oeynhauſen. Nur für die höhere Forſtkarriere iſt die Primareife eines Gymnaſiums notwendig. Sonſt werden Forſtlehrlinge angenommen, die mindeſtens 18 Jahre alt und nicht älter als 21 Jahre ſind. Sie müſſen genügende Leiſtungen im Deutſchen, in den Naturwiſſenſchaften und in der Mathematik nachweiſen können. Andrang zur Förſterlaufbahn ſehr ſtark, daher geringe Ausſichten auf Annahme.

Radiofreundin Rheinland. Mit deinem Detektorapparat wirſt du ſchwächere Sender in 10—30 Kilometer Entfernung hören, ſtarke Sender, wie den Deutſchlandſender, bei günſtigen Bedingungen einige 100 Kilometer weit.

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umſonſt abwechſelnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Poſt vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Poſt vom luſtigen Fips".

Fehlende Nummern ſind gegen Erſatz unſerer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, ſchreibe an: „Die Rama-Poſt vom kleinen Coco", Berlin C 2, Union-Haus, Burgſtr.

Verantwortlicher Redakteur und Verlag: P. Mengelberg, Berlin. Druck: Fredebeul & Koenen, Eſſen.